› Ackermann-Gemeinde im Internet

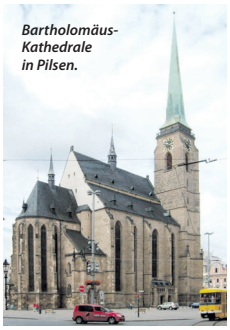
Quo vadis: Wohin Gehst Du?

Anfang Juli 2020 hatten der in Pilsen ansässige Kulturverein A BASTA! und die Ackermann-Gemeinde im Bistum Regensburg in Pilsen die Tagung „Quo vadis, Grenzland“ veranstaltet. Nun fand sie eine Fortsetzung im Internet, wobei die Bayerisch-Tschechischen Freundschaftswochen Selb 2023 als weiterer Veranstalter agieren. Beim ersten der zwei Online-Treffen erläuterte der Landtagsabgeordnete Gerhard Hopp aus Chamden von ihm und Christian Doleschal MdEP ausgearbeiteten 12-Punkte-Plan für das Herz Europas.

Marcus Reinert, Hauptinitiator dieser Veranstaltungsreihe: „Eine Grenzen und Generationen überschreitende Tagung war vor eineinhalb Jahren die Idee, die zu dem Konzept ‚Quo vadis, Grenzland‘ führte. Das Grenzland ist eine eigenständige, besondere Region, die erst seit 30 Jahren offen ist.“ Ziel der Präsenz- und Onlinetreffen sei, die Verbundenheit zu vertiefen, Netzwerke zu knüpfen und neue Formen der Begegnung zu schaffen.

Karl-Ludwig Ritzke, Vorsitzender der Ackermann-Gemeinde in der Diözese Regensburg, stellte in seinem Grußwort fest, daß diese Reihe gut zum Motto „Dem Alten verbunden mit Blick in die Zukunft“ seines Verbandes passe. Dies belege zudem der Blick auf die Teilnehmer allen Alters und unterschiedlicher Vereine, Verbände und Einrichtungen. Für A BASTA! und die Bayerisch-Tschechischen Freundschaftswochen Selb 2023 sprachen Eliška Hrušková und Pablo Schindelmann Grußworte. Moderatorin war Jean Ritzke-Rutherford.

Gerne erinnerte sich Hopp an die Veranstaltung „Samstage für Nachbarschaft“ Ende Juni 2020 an der bayerisch-tschechischen Grenze bei Neukirchen beim Heiligen Blut. Außerdem freute er sich, daß ganz aktuell in der Sitzung des Europaausschusses des Bayerischen Landtags ein 14 Impulse umfassender Antrag beschlossen und auf den Weg gebracht wurde, um die Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Tschechen weiter zu intensivieren. „Der geht zum Teil sogar über den 12-Punkte-Plan hinaus.“ Rückblickend auf die über viele Monate geschlossenen Grenzen und die damit verbundenen Beschränkungen meinte er, daß diese Trennung belastend für die Beziehung gewesen sei. Besonders rückte er die 4500 Pendler in den Fokus, die nicht nur Arbeitskräfte seien, sondern Menschen, Freunde mit Kontakten, Bindungen und Beziehungen. Diese Beobachtungen und Erfahrungen hätten ihn und Christian Doleschal seit Januar zum Nachdenken und schließlich zu dem 12-Punkte-Plan motiviert. „Ziel war, das Gewicht und die Bedeutung der Grenzregionen sichtbar zu machen.“



Bartholomäus-Kathedrale in Pilsen.

Konkret vorstellen kann sich Hopp eine gemeinsame Koordination oder Vertretung der Region, eine verstärkte Zusammenarbeit in Verbünden wie Europäischer Verbund für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ) auf den Feldern Digital, Verkehr, Kultur und übergreifend Öffentlichkeitsarbeit. Auch eine gemeinsame Informationsplattform, um Falschmeldungen entgegenzuwirken, sei denkbar. Grundlage aber sei die Förderung der jeweils anderen Sprache. Dazu gehöre Sprachanimation, Tschechisch als Wahlpflichtfach im ostbayerischen Raum und als Aspekt bei der Lehrerbildung. Bereits gut funktioniere der Rettungsdienst. Gestärkt oder ausgebaut werden könnten grenzüberschreitende Mittel- und Oberzentren sowie Städte- und Schulpartnerschaften.

Mit Freude verwies Hopp auf die jüngst eingerichtete Stiftung Jugendaustausch Bayern, bei der die Tschechische Republik einen Schwerpunkt bilden werde. Er nannte außerdem das Grüne Band, bei dem unter dem Aspekt Erinnerungskultur vor allem die verschwundenen Dörfer thematisiert würden. „Es geht uns darum, in allen wichtigen Bereichen die Beziehungen anzustoßen, zu verbessern und Impulse zu geben, ohne die Vergangenheit zu vergessen. Das Verhältnis zwischen Bayern und Tschechen muß auf der politischen Agenda bleiben“, faßte Hopp zusammen.

In den an ihn gestellten Fragen ging es um die Wirtschaftsförderung und das Thema Fördergefälle, die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in der gemeinsamen Region, die Lobbyarbeit für die Grenzregionen mit dem Thema schwächere Ausprägung in der Tschechischen Republik und die Rolle der Euregionen in einem möglichen künftigen Verbund.

In drei Kleingruppen vertieften die Teilnehmer diese Aspekte und ergänzten mit eigenen Erfahrungen und Eindrücken. Dabei wurden unter anderem auch der Öffentliche Personennahverkehr, die touristische Attraktivität beziehungsweise der Wirtschafts- und Lebensraum und eine nötige komplexe Image- und Marketingoffensive angesprochen. „Das eigene Erleben dieser Region muß Ziel sein“, lautete die zusammenfassende Bilanz.

Mit einigen geistlichen und meditativen Liedern, gesungen in mehreren Sprachen von Jana Vlčková, endete der erste Teil des diesjährigen „Quo vadis, Grenzland“. **Markus Bauer**

Franz Kafka

Boris Blahak

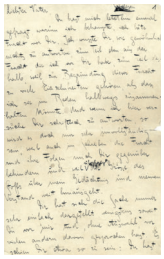
› Ackermann-Gemeinde

Multiple Exophonie

Boris Blahak sprach beim Juli-Kultur-Zoom der Ackermann-Gemeinde über „Selbstdiagnose: multiple Exophonie. Franz Kafkas sprachliche Auffälligkeiten im Kontext des Prager Multilingualismus“.

Exophonie ist das Schreiben von Belletristik in einer Sprache, die nicht die eigene Muttersprache ist. Boris Blahak habe, so Moderatorin Sandra Uhlich, sudetendeutsche Wurzeln und 20 Jahre lang in der Tschechischen Republik gelebt und gearbeitet. 2012 habe er an der Universität Regensburg mit einer Arbeit über Franz Kafkas Deutsch promoviert. In den vergangenen Jahren habe er deutsche Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft an polnischen, slowakischen, tschechischen und deutschen Hochschulen gelehrt. Aktuell sei er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik der Universität Pilsen.

Blahak beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit der Ausprägung von Franz Kafkas Literatur- und Alltagssprache vor dem Hintergrund des Prager Stadtraums, in dem ein Nebeneinander von Deutsch, Tschechisch und Jiddisch sowie Standardspracht, Dialekten und Soziolekten vorherrschen. Als deutsch-assimilierter, zweisprachiger, in einer tschechisch dominierten Gesellschaft sozialisierter Jude glaubte Kafka, nach allen Seiten sprachlich aufzufallen — eine Exophonie, die er auf den Prager Multilingualismus zurückführte. Hieraus ergaben sich bei ihm ständige Selbstzweifel, eine ansprechende, einer „reichsdeutschen“ Leserschaft angemessene Literatursprache vorlegen zu können. Anhand wiederkehrender Schreibfehler und Regionalismen in Kafkas Prosa-Manuskripten läßt sich überprüfen, inwieweit dieses selbst diagnostizierte sprachliche Defizit nur eingebildet war oder einen realen Hintergrund hatte, der sich nicht nur auf die sprachliche Form, sondern auch auf die Motivik seiner literarischen Werke auswirkte.



Die handschriftlich erste Seite von Kafkas nicht abgeschicktem Brief an den Vater (1919).

Einleitend warf Blahak einen Blick auf die Bedeutung des in Prag gesprochenen Deutschs zu Kafkas Zeit und ergänzte dies mit Aussagen weiterer, zum Teil später lebender Schriftsteller zum Prager Deutsch wie Max Brod, Johannes Urzidil oder Egon Erwin Kisch. Kafka habe dieses Deutsch zwischen den Aspekten Tscheche, Deutschböhme und Kleinseite sowie Judentum platziert.

Zur genaueren Identifizierung des Prager Deutsch nannte Blahak die sprachsoziologischen Verhältnisse in Prag um 1900: tschechischer Zuzug während der Industrialisierung, Abwanderung von der deutschen zur tschechischen Sprachgemeinschaft, höhere natürliche Wachstumsrate der tschechischen Bevölkerung. Dies habe eine eklatante Minderheiten-Situation der Deutsch-Prager — 7,7 Prozent der Stadtbevölkerung, davon 39 Prozent jüdischer Herkunft — und eine Abgrenzung von der tschechischen Mehrheit durch soziale und wirtschaftliche Faktoren zur Folge gehabt.

Nachverfolgen lasse sich Kafkas Prager Deutsch in der Kritischen Kafka-Ausgabe. Im Apparat-Band seien Textvarianten nachzulesen und damit Wörter und Phrasen, die auf tschechischen oder anderen Sprachmustern beruhten. Darin seien auch von Kafka selbst vorgenommene Korrekturen enthalten wie Sprachkonstruktionen, die es im Tschechischen nicht gebe, Sonderformen in der Phraseologie oder Unterdifferenzierung als Quelle semantischer Verschiebung in spezifischen Wortkontexten. Einzuordnen sei Kafkas Sprache auch durch Kontrolltexte der zeitgenössischen Belletristik sowie der Tagespresse und von Wörterbüchern.

In Kafkas Werken seien Relikte der jüdischen Sprache oder des Jiddischen vorhanden. Aber auch die zur Hochsprache abweichende Verwendung des s oder ß werde vielfach in Kafkas Texten deutlich und betreffe auch andere Laute oder Buchstaben.

Blahak sprach von der „Existenz eines jüdisch-deutschen Milieus mit gleichartigem oder ähnlichem sprachlich-sozialem Hintergrund. Dazu kämen österreichische oder wienerische und bairische Spracheinflüsse. Da Kafka seine Werke auch im reichsdeutschen Bereich habe publizieren wollen, habe er seine Sprachfehler zu 95 Prozent selbst korrigiert.

Kafkas multiple Exophonie liege darin, daß das Prager Deutsch unterschiedlich gesehen werde. Österreicher witterten eine tschechische Artikulation, Reichsdeutsche österreichische Sprachmerkmale, Kafka selbst jiddische Anklänge und Tschechen hinsichtlich der tschechischen Sprache einen deutschen Akzent. Den Prager Multilingualismus thematisiere Kafka auch in einigen seiner Schriften, er sei bisweilen aber auch dort zu lesen und sichtbar. Mit der Rezitation der Kurztexte „Kleine Seele“, „Die Bäume“ und „Kleine Fabel“ von Franz Kafka mit dessen phonetischen Eigenheiten schloß Blahak. **Markus Bauer**

› Ackermann-Gemeinde im Internet

Preßnitzer Musik am Suez-Kanal

Beim zweiten Online-Treffen „Quo vadis, Grenzland 2021“ standen praktische Beispiele der grenzüberschreitenden Arbeit im Mittelpunkt.

Seit einigen Jahren ist Veronika Kupková in der Grenzregion Nordböhmen aktiv. Sie betreut vor allem Schülerprojekte, untersucht dabei ehemalige historische Orte und spricht mit Zeitzeugen. Für ihr Engagement erhielt sie heuer den Brückenbauerpreis des Centrums Bavaria Bohemia in Schönsee.

Sie wies darauf hin, daß nicht nur Grenzen, sondern auch Generationen Verbindungselemente seien. Deshalb richte sie ihre Projekte vor allem an Schüler und Studenten, die dann mit Leuten älterer Generationen ins Gespräch kämen. Anhand ihres Projekts „Preßnitz lebt — Přísečnice žije“ verdeutliche sie das Schicksal der nach dem Bau eines Stausees ausgesiedelten Bevölkerung im Vergleich zur Vertreibung der dort lebenden Deutschen einige Jahrzehnte zuvor.

„Die Studenten stießen auf die Spuren der ursprünglichen Einwohner“, erläuterte sie. Zunächst sei nur ein Lehrpfad über das frühere Leben in Preßnitz geplant gewesen. Wegen der zu Tage geförderten Sachverhalte habe man ergänzend ein zweisprachiges Buch über Geschichte, Volkskunde und Musik herausgegeben.

Ein Beispiel sei, daß bei der Eröffnung des Suez-Kanals 1869 Musiker aus Preßnitz gespielt hätten. Natürlich kämen in dem Buch auch Zeitzeugen zu Wort, die zwischen den 1920er und 1960er Jahren geboren worden seien und über das Leben im Dorf, über Krieg und Vertreibung sowie über den Untergang der Gemeinde mit dem Bau des Stausees erzählten. Kupková nannte auch das benachbarte Reischdorf, das ebenso aufgegeben worden sei und von dem noch Überreste vorhanden seien.

„Die Menschen haben sich mit dem Verlust auseinandergesetzt. Der Verlust ist für sie immer noch sehr schmerzhaft“, bilanzierte Kupková. Besonders die kulturellen Aspekte seien bei der Aufarbeitung und Beschäftigung wichtig gewesen. Dadurch sei das Projekt wohl auch auf ein großes Medienecho beiderseits der Grenze gestoßen. Und als weiteres Element sei eine Kulturausstellung entstanden, die inzwischen in vielen Orten gezeigt werde. Ein nachhaltiges Ergebnis sei ein grenz- und generationenübergreifender Dialog. „Sich gegenseitig mitteilen und akzeptieren sowie die Hoffnung, auch andere inspiriert zu haben“, ist für Kupková der zentrale Aspekt.

Eröffnung des Suez-Kanals 1869.

Die 2020 ins Leben gerufene Aktion „Samstage für Nachbarschaft“ stellte Jan Kvapil, einer der Hauptinitiatoren dieser Veranstaltungen, vor. Er habe einen umgekehrten Weg eingeschlagen — von Facebook zu einer lebendigen Angelegenheit, bei der auch Politiker verschiedener Parteien und auf beiden Seiten der Grenze dabei gewesen seien. Wichtig seien vor allem positive Nachrichten und Inhalte gewesen: die Festigung von Freundschaften und das Verbindende trotz Grenzen. Erfreut zeigte er sich über die Beteiligung an den Samstagen für Nachbarschaft im Mai und Juni 2020, ehe die Grenzen dann wieder geöffnet wurden. Deutlich machte Kvapil aber auch, daß bisweilen Leute, die in dieser Sache unterwegs und aktiv gewesen seien, beinahe stigmatisiert worden seien. Dennoch würde er jetzt, etwas mehr als ein Jahr nach diesen Aktionen, das zugrundeliegende Papier erneut unterschreiben, auch wenn einige Dinge sich nicht erfüllten.

„Ich könnte mir eine größere Koordinierung innerhalb der EU vorstellen“, meinte er und nannte exemplarisch die unterschiedliche Praxis bei Coronatests. „Die Hauptsternstunde liegt schon hinter uns“, beurteilte er eine Wiederbelebung der „Samstage für Nachbarschaft“. „Die Grenze ist wieder offen, die Menschen können dort anknüpfen, wo sie aufgehört haben. Eine Reihe von Patenschaften haben aber große Schäden erlitten. Die Plattform der ‚Samstage‘ spielt keine Rolle mehr“, bilanzierte Kvapil. Die Facebook-Gruppe bleibe jedoch bestehen — eventuell künftig als Informationspool über Aktivitäten an der Grenze. Bei Bedarf könnten die realen Aktivitäten wiederbelebt werden. „Die ‚Samstage für Nachbarschaft‘ waren immer eine formlose Bürgerinitiative — eine Vereinigung von Menschen mit gleichen Interessen“, so Kvapil.

Freundschaftswochen der Bayern und Tschechen sind für 2023 im grenzüberschreitenden Raum Selb und Asch geplant. Über die bisherigen Vorbereitungen und den aktuellen Stand informierte Geschäftsführer Pablo Schindelmann. Zunächst blickte er auf die vor allem seit 2014 intensivierten bayerisch-tschechischen Beziehungen zurück, erinnerte an Pläne der Stadt Selb zur Feier des 25jährigen Jubiläums der Grenzöffnung und kam dann — ausgehend von der ursprünglich anvisierten mehrwöchigen Kulturveranstaltung zu den jetzigen bayerisch-tschechischen Freundschaftswochen.

Es gehe, so Schindelmann, um die Wahrnehmung dieser Region als Erlebnis-, Lebens- und Kulturraum, was auch nachhaltige Effekte für den Tourismus mit sich bringen könne. In der Praxis sei es daher eine Hauptaufgabe, die vielen Akteure unter einen Hut zu bringen, bereits bestehende Veranstaltungen zu nutzen und aufzuwerten — kurzum die deutsch- oder bayerisch-tschechische Grenzregion als Ort des Erkennens, Erlebens und Entdeckens wahrzunehmen.

In Kleingruppen vertieften die Teilnehmer die in den Vorträgen vermittelten Inhalte. Zum Schluß sang Jana Vlčková drei meditativ-geistliche Lieder in verschiedenen Sprachen.

Markus Bauer